

Lévy, Bernard-Henri Auto:

"Sartre" Titel

Die Welt Redaktion

5./10./02 Datum

Das Ekel und die Freiheit

Jemand, der kleine Kinder hasst, kann kein ganz schlechter Mensch sein: Lévy lobt Sartre

VON HANNES STEIN

Sartre? Jean-Paul Sartre? War das nicht dieser französische Philosoph, dem einst die Jugend Europas zu Füßen lag? Der klein, bleich und bässlich im Café Flore zu Paris saß und von der Schönheit der revolutionären Gewalt schwärmte? Der die Wahrheit über den Archipel GULag wusste und sie nicht sagte? Der dreist log, in der Sowjetunion gebe es vollkommene Freiheit der Kritik? Sartre, der mit der Schreckschraube Simone de Beauvoir zusammenlebte? Der junge Studentinnen verführte und danach jedes unappetitliche Detail seiner Eroberungen in Briefen festhielt? Ist dieser Sartre nicht ziemlich tot? Ein Fraß der Würmer, nicht gedacht soll seiner werden?

Gemach, schreibt Bernard-Henri Lévy. Immer langsam: Es gebe in der Geschichte der Philosophie ja nicht allzu viele Ungeheuer. „Und dieses hier hat nun einmal die Besonderheit, einer der radikalsten Denker der Freiheit zu sein.“ Wie bitte? Dass Lévy eine Schwarte über Sartre verfasst, ist ungewöhnlich genug; auf dieser Äußerung aber flattert ein Fähnchen mit dem Aufdruck Sensation. Denn Lévy gehört zu den *nouvelles philosophes* - das heißt, dass er vor etwa 30 Jahren Solschenizyn gelesen hat und sein Denken davon erschüttert ließ. Als Folge dieser Erschütterung stürzten theoretische Konstruktionen in sich zusammen: der Marxismus, die Fundamentalkritik an Amerika, der Antizionismus, um nur die wichtigsten zu nennen. Warum zum Teufel schreibt so jemand 672

Seiten zusammen, über denen in unsichtbaren Flammenlettern „Gerechtigkeit für Jean-Paul Sartre“ prangt?

Um zu verstehen, was Lévy mit Sartre macht, müssen wir verstehen, was er mit einem Denker macht, von dem Sartre sich viele seiner Begriffe geliehen hat: mit Martin Heidegger. Für Freunde der Weisheit ist es keine geringe Verlegenheit, dass dieser Philosoph seine Metaphysik in den Dienst von Kriminellen gestellt hat. Und es gibt kein Anzeichen, dass er das jemals auch nur im hintersten, staubigsten Winkel seines Bewusstseins bedauert hätte. Es hilft nichts, sagt Lévy, hier zwischen dem Privatmann Heidegger (der widerliche politische Ansichten vertrat) und dem bedeutenden Denker zu unterscheiden. Denn einige der schändlichsten Bekenntnisse zum Nationalsozialismus stehen mitten in seinen wichtigsten Texten.

Ist also alles kontaminiert? Heidegger in die Mülltonne? Nein, sagt Lévy. Er unterscheidet zwischen einem düsteren, einem pessimistischen Heidegger, der angesichts der „Seinsvergessenheit“ keinen Ausweg mehr sieht; und einem Denker gleichen Namens, der „als erlennter im Pessimismus einen sauertröpfischen Genuss“, doch noch an eine Rettungsglauben möchte. „Wenn Heidegger optimistisch ist, wird er zum Nazi“, beobachtet Lévy. „Der Nationalsozialismus Heideggers ist nicht die dunkle Seite seiner Seele, sondern vielleicht die dunkle Seite des Lichts... Der Totalitarismus war stets mehr ein Kind des Tages als eines der Nacht.“ Das Modell, das Lévy hier im Kleinen entwickelt hat, wendet er im Großen

auf den Fall Sartre an. Er unterscheidet also zwischen zwei Sartres, die beide in derselben Haut steckten, einem jungen und einem alten. Der junge, der „Das Sein und das Nichts“ geschrieben hat, ist ein Nihilist, ein Spötter, ein Anarchist. In seinem Denken findet sich ein Gegengift, um jeden Ausruch von Totalitarismus zu kurieren - nicht obwohl, sondern weil er ein Anthumanist ist. Er glaubt nicht, dass es ein „Wesen“ der menschlichen Gattung gebe, dass durch eine ideale Herrschaftsform befreit werden müsse. Den Naturkult und Infantilismus der wohlmeinenden Leute um ihn herum verachtet er. Dieser junge Sartre wird adäquat durch das Bormot von W. C. Fields beschrieben: „Jemand, der Tiere und kleine Kinder hasst, kann kein ganz schlechter Mensch sein.“

Und der alte Sartre? Er deliriert, feiert Castro und die Sowjetunion, Mao; er ist doch noch ein Humanismus konvertiert. Allerdings sieht er nicht auf ganzer Linie - immer wieder funkt ihm der frühe, der freiheitsliebende Sartre dazwischen. Gleichwohl bleibt die Frage: Wie konnte Sartre zum roten Faschisten herabsinken?

Lévy spekuliert, dass die „Kehre“ in Sartres Denken Ergebnis seiner Inhaftierung in einem deutschen Stalag war. Hier erlebte der Philosoph im Jahre 1940 die Gemeinschaft zum ersten Mal als etwas Beglückendes; und so begann ausgerechnet der Urheber des Satzes „Die Hölle, das sind die anderen“, die Gemeinschaft anzunehmen. So bestätigte er den Befund von Witold Gombrowicz, „dass der Gedanke durch ein Übermaß an Tugend zur

Sünde abgleitet. Dumm durch ein Übermaß an Klugheit. Schwach in Folge eines Übermaßes an Kraft.“

Der deutsche Leser kann bei alledem gar nicht anders, als an Brecht zu denken. Auch bei ihm lässt sich ja sehr deutlich zwischen einem Früh- und einem Spätwerk unterscheiden, und auch der frühe Brecht liebt es, in Fäulnis und Dreck zu wühlen - ein fröhlicher Nihilist, der den Dingen den Vorzug vor den Menschen gibt: „Lobet die Kälte, die Finsternis und das Verderben! / Schautet hinan: / Es kommet nicht auf euch an / Und ihr könnt unbesorgt sterben.“ Der spätere Brecht - der Humanist - rechtfertigt dann mit schlauder Dialektik die Moskauer Schauprozesse; und doch hat der frühe, der anarchische Brecht nie aufgehört, seinem verblendeten Alter ego über die Schulter zu schauen.

Man wüschte sich einen Bernard-Henri Lévy, der das einmal so detailliert aufschrieb wie bei Sartre. Sein Buch ist ein intellektuelles Abenteuer; es erzählt die Geschichte von Dr. Jekyll und Mr. Hyde verkehrt herum, denn Hyde ist in diesem Fall der Gute, und der edle Jekyll richtet nichts als Schaden an. Muss uns das interessieren? Ja. Das 20. Jahrhundert mit seinen Irrtümern und Schrecknissen ist noch lange nicht vorbei. Das Böse verbringt sich nicht im Schatten, es verbringt sich im Licht. Das ist die philosophische Lektion, die man bei der Lektüre dieses Buches lernen kann.

Bernard-Henri Lévy:
Sartre.
Hanser München. 672 S., 32,90 €.